

SEHR GEEHRTE, LIEBE MITGLIEDER DER KTG, LIEBE FREUNDE,

wie schon in vorhergehenden Rundbriefen finden Sie in der Mitte dieses Hefts die Einladung zu unserer Herbsttagung, die in Zusammenarbeit mit der Heinrich Heine-Gesellschaft ausgerichtet werden soll.

Die Planung war mit gewissen, auch terminlichen Schwierigkeiten behaftet; aber wir glauben, Ihnen ein interessantes und spannendes Programm zu bieten, das hoffentlich sehr viele von Ihnen nach Düsseldorf in Heinrich Heines Geburtsstadt führen wird.

Das Übersenden der roten Karten mit dem Tucholsky-Zitat an alle Mitglieder bedarf einer nachträglichen Erläuterung: Diese Karten sollten ursprünglich dem letzten Rundbrief beigelegt werden. Sie hätten aber die Versandkosten unnötig erhöht, da mit einer Büchersendung keine ungehefteten Beilagen verschickt werden dürfen (Die Karten sind zur privaten Nutzung gedacht).

Die weitere Karten-Aktion mit den »gelben Karten« hat bei deren Empfängern das gewünschte Ergebnis erzielt: Fast alle Beitragsrückstände aus dem Jahr 2003 wurden beglichen (ein Mitglied nahm allerdings die unübliche Mahnung zum Anlass, seine Mitgliedschaft in der KTG zu beenden).

Noch einmal sei daran erinnert, daß die Mitgliedsbeiträge jeweils im Januar eines jeden Jahres fällig werden; ein Bankeinzugsverfahren will die Postbank bei unserer Gesellschaft wegen des geringen Umsatzes nicht durchführen.

Bitte bedenken Sie, daß unsere Tätigkeit allein durch Ihre Beiträge und die stets freudig begrüßten Spenden ermöglicht wird.

Auf ein frohes und gesundes Wiedersehen im Oktober in Düsseldorf freut sich

Ihr Eckart Rottka

P.S. Zu der Mitgliederversammlung am Sonnabend Nachmittag, dem 16. Oktober 2004 werden Sie mit folgender Tagesordnung eingeladen:

- Bericht des Vorstands
- Kassenbericht
- Ausblick
- Aussprache
- Verschiedenes

Der Vorstand

P.P.S. Dem Rundbrief beigelegt finden Sie die Dokumentation der letzten Tagung » ... ein wahnwitzig gewordenes Dorf« - Tucholskys Berlin.

TUCHOLSKY UND HEINE

Man muss auch einmal über seinen Tellerrand hinausschauen. So dachte sich auch unser Vorstand und bandelte im vergangenen Jahr mit der Heinrich Heine-Gesellschaft an. Herausgekommen ist ein abwechslungsreiches Tagungsprogramm, das im Juni - wie angekündigt - in Berlin vorgestellt wurde und im Oktober in Düsseldorf etwas erweitert erneut stattfindet.

Einen Spätnachmittag und Abend lang beschäftigte man sich mit den Gemeinsamkeiten und Unterschieden, den leisen Zwischentönen und den klaren Bezügen zwischen den beiden Schriftstellern.



Ein Rückblick...

»Wunderbar, dass man endlich Tucholsky und Heine zusammenbringt«, freute sich ein Besucher gleich zu Beginn. Durchweg positiv, ja sogar begeistert war die Resonanz auf die Veranstaltung »Heinrich Heine - Kurt Tucholsky«, zu der die Kurt-Tucholsky-Gesellschaft und die Berlin-Brandenburgische Sektion der Heinrich-Heine-Gesellschaft am 18. Juni 2004 gemeinsam einluden. Gegen 17 Uhr füllte sich der Berlin-Saal des Ribbeckhauses in der Zentral- und Landesbibliothek Berlin-Mitte. Begrüßt wurden die Zuhörer von Dr. Sabine Bierwirth, Vorstand der Heinrich-Heine-Gesellschaft Sektion Berlin-Brandenburg, und Eckart Rottka, Vorsitzender der Kurt-Tucholsky-Gesellschaft. Beide hatten vor einem halben Jahr damit begonnen, Pläne für eine gemeinsame Veranstaltung zu schmieden. Auf der Gründungsversammlung der Berlin-Brandenburgischen Sektion der Heinrich Heine-Gesellschaft im Dezember 2003 entstand die Idee, die dank der vorzüglichen Zusammenarbeit beider Gesellschaften, insbesondere der beiden Initiatoren Rottka und Bierwirth, erfolgreich umgesetzt wurde.

Das Programm der Veranstaltung verband wissenschaftliche Ansprüche mit poetisch-musikalischem Genuss. Für den Nachmittag konnten zwei renommierte Wissenschaftler für Vorträge gewonnen werden: Prof. Dr.

Dieter Schiller, Tucholsky-Spezialist aus Berlin, befasste sich mit »Tucholsky und dem ›Jahrhundertkerl‹ Heine« und wartete gleich mit neuen Ergebnissen für die Tucholsky-Forschung auf. Seine Analyse wirft einen genaueren Blick auf die Genese der Beziehung Tucholskys zu Heine. Tucholsky hatte sich intensiver mit Heine beschäftigt als man es bislang angenommen hat, denn Heine war für Tucholsky nicht der abgelegte Klassiker, der nur durch einen Modernisierungsversuch noch aktuell geblieben wäre. Der zweite Vortrag von Prof. Dr. Ralf Schnell, Universität Siegen, brachte die Zuhörer so manches Mal zum Schmunzeln, denn hier stand das Lachen im Mittelpunkt. Mit »Zwischenzeiten, Zwischenwelten - Heines Lachen« gelang es Schnell in fulminanter Weise, den Zuhörern insbesondere anhand von Heines Liebeslyrik dessen Technik der Lacherzeugung zu verdeutlichen. Eine Gesamtschau möchte man sagen, die sich auf Heines spannungsreiche transitorische Position bezieht und seine literaturhistorische Zwischenstellung, den soziokulturellen und sozialpolitischen Einfluß auf sein Schaffen betont.

Nach einer Pause, in der sich die Besucher bei einem Imbiss stärkten und lebhaft diskutierten, kamen die Dichter selbst zu Wort. Der brillante Musiker und Rezitator Oliver Steller bot mit seiner extra für diese Veranstaltung zusammengestellten poetisch-musikalischen Rezitation »Meister und Geselle« Texte von Heine und Tucholsky. Begleitet von dem hervorragenden Kontrabassisten Dietmar Fuhr riss er die Zuhörer mit und begeisterte durch Ausdruckskraft, Witz und Charme. Um mehrere Zugaben kam er nicht herum.

Kurzum, der Kurt-Tucholsky-Gesellschaft und der Berlin-Brandenburgischen Sektion der Heinrich-Heine-Gesellschaft ist eine sehr erfolgreiche Veranstaltung gelungen. Auch ist ihnen ein Brückenschlag zwischen zwei Schwergewichten der deutschen Literatur gelungen, an den sich bisher nicht sehr viele trautes.

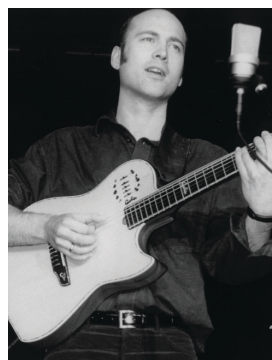
Sabine Bierwirth

Nähere Informationen zu der Berlin-Brandenburgischen Sektion der Heinrich-Heine-Gesellschaft erhalten Sie unter 030-810 99 724.

... und ein Ausblick

Mit der faszinierenden Rezitation beginnt auch die Herbsttagung vom 15.-17. Oktober in Düsseldorf. Die Heinrich Heine-Gesellschaft stellte der KTG ihre Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt, so dass die Veranstaltung in historischer Umgebung und in unmittelbarer Nähe zum Geburtshaus Heines stattfinden kann.

Am Freitag abend wird Prof. Dr. Roth von der Universität Düsseldorf in einer kurzen Einführung einen Einblick in das Werk von Tucholsky und



Heine geben, bevor Oliver Steller und Dietmar Fuhr ihr abwechslungsreiches Programm »Meister und Geselle« zum besten geben.

Am Sonnabend stehen die Vorträge von Prof. Dr. Dieter Schiller und Prof. Dr. Ralf Schnell auf dem Programm (s. den Bericht von Frau Dr. Bierwirth). Anschließend soll eine Diskussion Raum für Fragen und Streitpunkte lassen. Nach einer kurzen Mittagspause folgt die Mitgliederversammlung, auf der der Vorstand Bericht erstatten und sich über Anregungen für die Zukunft freuen wird. Damit auch das städtische

Umfeld erkundet werden kann, stehen der Spätnachmittag und Abend zur freien Disposition.

Am Sonntag besteht die Möglichkeit, einen besonderen Leckerbissen mitzunehmen. In der Reihe »Ton und Text« wird eine Führung durch die Heine-Räumlichkeiten angeboten, die kulinarisch-literarisch aufgelockert wird.

In der Mitte dieses Heftes finden Sie das vollständige Programm mit einer Anfahrtsskizze zum Heraustrennen. Für eine reibungslose Durchführung ist es unerlässlich, dass sich alle Interessenten baldmöglichst anmelden. Das Formular hierfür finden Sie auf der letzten Seite des Rundbriefs. Der Vorstand freut sich auf eine abwechslungsreiche und anregende Tagung mit großer Beteiligung. Wir sehen uns in Düsseldorf!

Maren Düsberg

GLÜCKWÜNSCHE

Es war das Quartal der großen Ereignisse in der KTG. Zwei Persönlichkeiten, die einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Gesellschaft hatten und haben, die sich ihr stark verbunden fühlen und denen wir Einiges zu verdanken haben, feierten runde Geburtstage. Anlass genug, sich Ihnen ganz persönlich und doch so informativ wie möglich zu nähern. Zwei unserer Vorstandmitglieder haben es versucht.

Zum Geburtstag von Eckart Rottka

An seinem 70. Geburtstag am 14. Mai war Eckart Rottka schwer zu erreichen. Unser Erster Vorsitzender hatte sich mit seiner Familie für einige Tage ins geliebte Griechenland zurückgezogen, so dass alle Versuche, ihm in seinem Schmargendorfer Domizil auf den Jubiläums-Leib zu rücken, ins Leere laufen mußten.

Im Übrigen: Gratulanten-Aufmärsche hätte er wohl auch nicht gewollt. Und nach seiner Rückkehr war er so intensiv mit der Vorbereitung der Tucholsky-Heine-Tagung beschäftigt, dass für nachträgliche Würdigungen kaum Spielraum blieb.

Aber spätestens mit dem Sommer-Rundbrief wird es Zeit, den Ehrentag nochmals öffentlich zu machen und Eckart Rottka herzlich zu gratulieren.

Ich lernte Eckart im Oktober '97 bei der Jahrestagung »Kurt Tucholsky und die Justiz« kennen. Er beeindruckte mich durch seinen Beitrag »Dr. iur. Kurt Tucholsky - der unerhörte Justizkritiker«, und er erstaunte mich durch seinen Beitritt zur Gesellschaft, in der gerade wieder einmal die Fetzen flogen.

Wenige Jahre danach wurde er Vorstandsmitglied, und jetzt ist er in der zweiten Wahlperiode unser Erster Vorsitzender.

Was ich zu Beginn unserer Zusammenarbeit nicht wusste - woher sollte ich das auch - : Er, ein leidenschaftlicher Tucholsky-Fan, hatte bereits 1970, als ein Tucholsky-Verein noch in den Sternen stand, eine öffentli-

che Podiumsdiskussion über den aufmüpfigen Publizisten veranstaltet. Ebenso wenig war mir bekannt, dass er - längst als Richter in Amt und Robe - im Sommer '87 selbst vor Gericht gestanden hatte, weil er mit den »Richtern und Staatsanwälten für den Frieden« gegen den atomaren Rüstungswahnsinn demonstrierte. Das legte ihm sein strafrechtlich zuständiger Amtsbruder als »besonders verwerfliches Verhalten« zur Last und verurteilte ihn.

Als einer der Erstunterzeichner des Aufrufs der »Komitees für Gerechtigkeit« und als Vorsitzender dessen Fördervereins stellte er sich in eine Reihe mit kritisch-prominenten Wissenschaftlern, Künstlern, Schriftstellern, Juristen, Publizisten und Theologen.

In seinen Laudationes für die mit der »Carl-von-Ossietzky-Medaille« geehrten Klaus Bednarz und Friedrich Schorlemmer mahnte er zu Verstand und Menschlichkeit.

1989, anlässlich der Auszeichnung des Humanisten und Pfarrers aus der Lutherstadt Wittenberg, artikuliert er seine Visionen über das künftige, einheitliche Deutschland:

»Es müsste ein Land sein, von dessen Boden nur noch Frieden ausgehen könnte. Es müsste ein Land im Geiste Carl von Ossietzkys sein ... Es müsste sein ein Deutschland ohne Armee.«

Nochmals alle guten Wünsche, lieber Eckart Rottka, und weiterhin Gesundheit und Stehvermögen!

*Wolfgang Helfritsch
für den Vorstand der KTG*

Zum Geburtstag von Gisela May

Liebe, verehrte Gisela May,

Ihr duftender Fast-Namensvetter, der diesjährige Wonnemonat, und insbesondere dessen krönender Abschluss am 31. liegen nun schon wieder ein paar herbstliche Wochen hinter uns. Und dennoch muss ich - das

Aus der Gesellschaft

allerdings nicht ungern - nochmals auf diesen herausgehobenen kalendrischen Lichtblick zurückkommen.

Sie erinnern sich sicher, Sie hatten wohl irgendeinen runden Geburtstag. Sehr rund kann er jedoch nicht gewesen sein, sonst hätten Sie nicht drei Stunden auf der Bühne des Berliner Ensembles und anschließend nicht weniger Stunden im oberen Foyer des Hauses mit Power und Charme durchstehen können, und das inmitten der Trauben von Menschen, die erst nur an Ihrem Munde und danach an Ihrem ganzen Körper hingen.



Und genau das ist jetzt mein Problem. Ich bekenne, eine der Beeren in einer dieser Trauben gewesen zu sein, wenn wohl auch nicht die Auffälligste. Hatte ich es doch leichtsinnigerweise übernommen, Ihnen, dem Ehrenmitglied unserer Tucholsky-Gesellschaft, die Glückwünsche des Vorstandes und der Mitglieder des Vereins zu überbringen. Der Versuch, Ihnen, sicherheitshalber flankiert von meiner Frau, in edelster Absicht näher zu treten, hat mich dann auch mehrere Runden in ständiger Bewegung gehalten. Hatte man sich backbords an Sie herangearbeitet,

schwenkten Sie kurz vor der unvermeidbaren Begegnung jählings nach Steuerbord ab; hatte man Sie nach neuerlichen taktischen Manövern von vorn ins Visier genommen, wurden Sie von Ihren Verehrern plötzlich um 180° nach hinten gedreht, und so oder ähnlich setzte sich das Ganze bis weit in den Juni hinein fort.

Auf jeden Fall wurde mir wiederum bestätigt - was ich natürlich längst wusste -, dass Sie eine äußerst wandlungsfähige Künstlerin sind.

Irgendwann muss es dann aber doch zu einem verbalen Kontakt gekom-

Aus der Gesellschaft

men sein, wenn mir der nächste Gratulant auch den lange zurechtgeschliffenen Satz jäh aus dem Munde nahm und in seinem Sinne zu Ende führte. Den Weg des gleichzeitig überreichten Papiers konnte ich schon gar nicht verfolgen.

Liebe Frau May, selbst, wenn Sie die Nachwehen Ihres Wiegenfestes noch unbotmäßig belasten sollten: Ich fühle mich verpflichtet, ja, gerade dazu gedrängt, Ihnen nochmals auf diesem unwiderruflichen Wege mitzuteilen, dass die Mitglieder und der Vorstand am 31. Mai nichts unversucht gelassen haben, Sie termingetreu zu beglückwünschen.

Und ich danke ich Ihnen, auch im Namen meiner Frau, herzlich für die Einladung zu Ihrem Jubiläumskonzert. Die zweieinhalb Stunden im bis auf den letzten Platz gefüllten BE, und Sie auf der Bühne, einer Bühne, die 30 Jahre lang Teil Ihrer künstlerischen Heimat war - das allein wäre schon Höhepunkt genug gewesen. »Ihre« Chansons, gewürzt mit heiteren biographischen Anmerkungen - das ergab einen Abend, den man nicht vergessen wird, obwohl oder gerade weil die Zeiten wechseln.

Herzlich Ihr Wolfgang Helfritsch

Eine Unterhaltung am Canale Grande

Im Juli 2004 reiste Gisela May nochmals nach Venedig, wo sie auch auf Bewunderer traf, die sich an ihr Gastspiel am Lido in den sechziger Jahren erinnern konnten. Susanna Böhme-Kuby begleitete sie durch die Lagunenstadt und hatte dabei Gelegenheit, sich mit ihr auch über Tucholsky und Hanns Eisler zu unterhalten; dazu folgender Kurzbericht:

In ihrem Erinnerungsbuch »Es wechseln die Zeiten« hat Gisela May Hanns Eisler ein ganzes Kapitel gewidmet, die Begegnung mit ihm in den fünfziger Jahren bezeichnet sie als einen »Glücksfall«, der nicht nur ihre Laufbahn als Chansonsängerin entscheidend beeinflusste, sondern ihr gesamtes Weltbild, denn für Eisler sei es bei der gemeinsamen Arbeit

Aus der Gesellschaft

immer um alles zusammen gegangen: »um Musik und Politik, um Kunst und um Leben«.

Auf die Frage, wie es eigentlich zu den späten Eisler-Vertonungen vieler Tucholsky-Texte gekommen sei, antwortet Gisela May:

»Das kam durch Ernst Busch. Der brauchte nämlich neue Songs für ein Tucholsky-Programm, das er nach seinen damals berühmten Brecht-Recitals auf die Beine stellen wollte, und direkt, wie er nun einmal war, klingelte er eines Morgens früh um 9 Uhr an Eislers Haustür, der wohnte damals in Berlin nicht weit von ihm entfernt. Eisler war ein notorischer Spätaufsteher - aber Busch liess nicht locker und weckte ihn; er bedrängte ihn regelrecht mit seiner Bitte, auch Gedichte von Tucholsky zu vertonen, die ursprünglich gar nicht dazu bestimmt waren. Wie immer, wenn es um die ›gemeinsame Sache‹ ging, liess Eisler sich von seinem alten Freund begeistern. Ja, er lernte einen für ihn neuen Tucholsky kennen, bekam grossen Respekt vor dessen politischen Texten, die er so in den zwanziger Jahren gar nicht wahrgenommen hatte. Damals hatte es nämlich keinen direkten ›persönlichen‹ (Tucholsky verzeihe mir das Wort) Kontakt zwischen den beiden gegeben, und dann kam die Emigration.« -

In der Tat, als Eisler 1925 aus Wien nach Berlin übersiedelte, lebte Tucholsky bereits in Paris, und danach stellte die beiderseitige Emigration dann jenen Bruch dar, den Tucholsky ja schon in den letzten Jahren der Republik bewusst in Kauf genommen hatte. Seine Emigration nach Schweden (1930) stellte nämlich auch eine Absage an den Glauben an die mögliche Fortführung des antifaschistischen Kampfes vom Ausland her dar - während ja Eisler in Kalifornien mit Brecht weitergearbeitet hatte, wenn auch unter grossen Schwierigkeiten ... War er nicht dann schliesslich mit Beginn des Kalten Krieges regelrecht aus den USA ausgewiesen worden ? -

»Ja, so war es«, - erinnert sich Gisela May - »das war nicht nur wegen



Aus der Gesellschaft

der kommunistischen Aktivitäten seines älteren Bruders Gerhart, sondern auch wegen seines damals berühmten Solidaritätsliedes: Vorwärts und nicht vergessen ... Eisler wurde also nach Europa ausgeflogen, kam über London und Prag 1948 schliesslich nach Berlin und begann, wieder Musik für Brechts Inszenierungen am Berliner Ensemble zu schreiben, neben, bzw. in gewisser Konkurrenz zu Paul Dessau, der ja inzwischen die Mutter Courage für die Uraufführung 1948 vertont hatte.« -

Zurück zu Tucholsky: »Das war Mitte der Fünfziger Jahre, kurz nachdem Busch sich mit Brecht bei der Galilei-Inszenierung im Berliner Ensemble überworfen hatte, er schlug die Tür zu und ging direkt zur Konkurrenz, zum Deutschen Theater, wo Wolfgang Langhoff seinen Vorschlag, musikalisch-literarische Matineen zu veranstalten, begeistert aufnahm«.

Und eben für jene Matineen schrieb dann Eisler die Musik zu vielen auch ›leisen‹ Gedichten und Kabaretttexten Tucholskys? -

»Ja, ich erinnere mich noch an das für mich bei Eisler in Auftrag gegebene Gedicht ›Die Nachfolgerin‹, mit dem Refrain: Na, dann herzlichen Glückwunsch!, dessen Musik genau vier Tage nach Bestellung per Post bei uns ankam.« -

Und diese beiden Programme, die Songs von Brecht und von Tucholsky waren doch dann auch der Beginn einer internationalen Karriere als Chansonsängerin? -

»O ja, nach Brüssel und Amsterdam wurden Ernst Busch und ich zunächst nach Italien eingeladen, an das Piccolo Teatro von Giorgio Strehler in Mailand, einem der wichtigsten des Landes, und diesem ersten grossen Auftritt folgten dann viele weitere Einladungen, ich bin im Laufe der Jahre in mehr als zwanzig grossen und kleinen italienischen Städten aufgetreten«. -

Mit grossem Erfolg, an den man sich heute auch noch im Süden der Halbinsel, in Bari, erinnert, wie Susanna Böhme-Kuby auch kürzlich bei einem Besuch dort feststellen konnte:

Das gehörte damals in den Kontext der Brecht-Begeisterung, die im Italien der sechziger und frühen siebziger Jahren von der hervorragen-

den Regiearbeit Strehlers ausgelöst worden war, dem Brecht ja 1956 alle seine Aufführungsrechte für Italien überlassen hatte.

Das war übrigens in einer Zeit, als er und seine Stücke in der Bundesrepublik noch unerwünscht waren. Immerhin war Brecht für das Nachkriegsitalien der Hoffnungsträger eines anderen, eines antifaschistischen Deutschlands.

Und Tucholsky? Standen sein Name und seine Lieder damals nicht auf dem Programm? -

»Nein, soweit ich mich erinnere, war er offenbar in Italien damals gänzlich unbekannt, aber jetzt wird dem ja wohl Abhilfe geschaffen« - und Gisela May lächelte der jungen Schauspielerin Francesca Faiella zu, die kürzlich in Venedig erstmalig Lottchen- und Claire-Texte mit langem Applaus rezitiert hatte, und die, aus Paris kommend, ihrer grossen Vorgängerin am Abreisetag noch ihre Aufwartung machte.

Susanna Böhme-Kuby

Das für den 16. Oktober 2004 geplante KTG-Treffen der Sektion Schwarzwald in Nußbach wird auf das Frühjahr 2005 verschoben. Damit wollen die Organisatorinnen mögliche Terminüberschneidungen mit der angekündigten »kleinen Tagung« in Düsseldorf vermeiden. Grundidee der Süddeutschland-KTG-Treffen ist, Tucholsky-Kenner und -Liebhaber dieser Region für die KTG zu gewinnen, aber auch denjenigen Mitgliedern dieser Region, die nicht so reisefreudig (Berlin, Düsseldorf etc.) sein können, einen persönlichen Austausch zu ermöglichen.

Renate Bökenkamp, Ursula Welp

DIE NACHFOLGER

Viele Tucholsky-Interessierte fragen sich mit Blick auf die gute alte Zeit der Weimarer Republik: »Wo gibt es heute eine Weltbühne?« In der Zeit von kulturellen Einsparungen, politischen Eskapaden im In- und Ausland, in der Zeit, in der das Fernsehen Kampagnen fürs Lesen veranstalten muss - fehlt das nicht eine linksgerichtete »Wochenschrift für Politik, Kunst und Wirtschaft«? Zwei »Heftchen« treten in diese Tradition.



Das »Blättchen«, schon in der Aufmachung der Weltbühne stark nachempfunden, ist laut Untertitel eine »Zweiwochenschrift für Politik, Kunst und Wirtschaft«. Man findet Autoren wie Gerhard Zwerenz und Jochen Reinert, man findet Schreibtorte über die ganze Welt verteilt. Doch worum geht es dem »Blättchen«? Auf der Internetseite heißt es:

Berlin ist Hauptstadt, Berlin ist Regierungssitz, Berlin liegt im Osten, hier erscheint das Blättchen. Wir schauen mit dem Blick des Ostens auf diese Welt. Zehn Jahre nach Wende und deutscher Einheit ist der Westen wieder unter sich - der Osten sitzt in der ersten Reihe und nimmt übel. Mit unterschiedlichen Intentionen wird heute der Ost-West-Gegensatz gepflegt. An diesem Spiel beteiligen wir uns nicht. Nicht geographische, sondern politische Konstellationen interessieren uns. In einem Land, in dem nur noch geredet, aber nichts mehr gesagt wird, ist es an der Zeit für einen neuen Blick. Wenn der Osten dem Westen etwas voraus hat, dann die Erfahrung des Scheiterns- und die des Lebens danach.

Politische Betrachtungen, Künstler- und Kunstporträts, Soziologisches und Kurioses werden im Blättchen behandelt, sachlich, mit dem Finger in der Wunde, wo es nötig ist, mit viel Idealismus, wo es möglich ist. Die Zeitschrift wagt sich an unbequeme Themen in einem breiten Spektrum und zeigt Vieles auf, das im »offiziellen« Nachrichtenbrei untergeht.

All dies trifft auch auf den »Ossietzky« zu. Fast genau so rot und auch der Weltbühne nicht unähnlich kommt er daher, auch er eine Zwei-wochenschrift. Auch hier klangvolle Namen wie Uri Avnery und Dietrich Kittner, auch hier kommen die Artikel aus aller Welt. Was unterscheidet den



»Ossietzky« nun vom »Blättchen«? Der Ton ist es. Hier ist man sarkastischer, beißender. Mit einem lachenden und einem weinenden Auge liest man viele Artikel des Heftes. Ein Auszug aus einem Artikel Ralph Hartmanns aus der Ausgabe vom 1. Mai 2004 soll einen kurzen Eindruck vermitteln:

Als sich in der Mittagsglut des zweiten Sonntags im Juni 1999 unsere stolzen Bundeswehreinheiten (...) in Mazedonien in Marsch setzten, um nach einem Umweg über Albanien am nächsten Mittag bei Morina die jugoslawische Grenze zu überschreiten und in Kosovo einzumarschieren, befand sich im Gepäck der Kommandeure ein gerade rechtzeitig fertiggestellter »Leitfaden für Bundeswehrkontingente im Kosovo«. Das 216 Seiten lange Material (...) enthielt unter anderem »Verhaltensregeln, um Verhaltens-sicherheit in einer durch Repression und Kampfhandlungen strapazierten, zudem kulturell sehr verschiedenen Region zu erreichen«.

(...) Ja, wir können stolz sein auf unsere Armee für auswärtige Angelegenheiten und ihre tüchtigen Kommandeure im Kosovo. Daß sie die Hilferufe der serbischen Minderheit überhört haben, liegt vielleicht auch an dem eingangs erwähnten »Leitfaden«. Darin ist auch ein Kurzsprachführer für die Kontakte mit den Einheimischen enthalten - für Albanisch, nicht jedoch für Serbisch. Warum auch? Was Serben in Kosovo sagen, ist sowieso unwichtig, Wenigstens hier soll Serbien sterben.

Beide Zeitschriften sehen sich zu Recht in einer gewissen Nähe zur Weltbühne. In ihrer Kompromisslosigkeit Themen und Ideale betreffend, in ihrem Mischungsverhältnis der drei Bereiche, Politik, Wirtschaft und Kultur, in ihrer Bissigkeit.

Schamlose Werbung? Ja. Das ist das Ziel. Und deshalb folgen jetzt auch noch diese Informationen:

Das Blättchen, Hg. Jörn Schüttrumpf
Einzelpreis 2,50 €
im Vlg Freundeskreis des Blättchens
Wildensteiner Straße 7, 10318 Berlin
Tel.: 030/4476065 Fax: 030/44730683

Ossietzky, Hg. Eckard Spoo
Einzelpreis 2,50 €
Interdruck Berger GmbH,
Ossietzky-Abo-Service,
Vordere Schöneporth 21 30167 Hannover
Tel.: 0511/702526 Fax 0511/704483

30 MONATE BERLINER SATIRE-FORUM »TUCHOLSKYS ERBEN«

*»Wenn wir was brauchen,
dann haben wirs nicht;
und wenn wir es kriegen,
dann wollen wirs nicht.«*

Mit diesem lebensnahen Tucholsky-Vierzeiler aus dem krisengeschüttelten Jahr 1929 leitete Rainer Gerlach das letzte Satire-Forum »Tucholskys Erben« vor der Sommerpause ein - vorausgesetzt, man traut sich, die Typenbezeichnung »Sommer« trotz der herbstwinterlichen Juni-Temperaturen überhaupt in den angefrorenen Mund zu nehmen. »Unerledigte Konten« lautete das Motto des Abends, und, wie immer am ersten Montag des Monats, waren Satiriker zusammengeströmt, um sich, angeregt durch einen ausgewählten Tucholsky-Text, anhand eigener Elaborate kritisch mit der Gegenwart auseinanderzusetzen. Das taten sie denn auch wie erwartet mit Bravour und Hintersinn, und Sänger und Schauspieler Reinhard Kuhnert, der am Ende jeder ca. dreistündigen Soiree bewunderungswürdig und im geschliffenen Reich-Ranicky-Sound die »Stimme der Kritik« erknarren lässt, konnte die zahlreich erschienenen Freunde des hinterhältigen Wortes mit dem Versprechen trösten, dass sich die Spottdrosseln Anfang September gewiß wieder im »Cabinett« einfinden werden.

Rainer Gerlach, unterstützt von seiner Frau Beate, ist der Initiator und gute Geist des originellen aufinüpfigen Unternehmens. Beide kommen - wie könnte es auch anders sein - von der darstellenden Kunst, waren und sind Autoren, Schauspieler, Synchronsprecher, Regisseure. Gerlach, der bereits in der Schulzeit - nicht zuletzt dank seines Musiklehrers Gerhard Plüschke vom Berliner Gymnasium »Graues Kloster« - sein Interesse für die Musik, das Kabarett und die daraus ableitbaren Mischformen entdeckte, holte sich seine ersten kabarettistischen Sporen beim »Eisernen Besen« und bei den »Brechbohnen«, bevor es ihn auf die »große« Bühne trieb. Die Erfahrungen aller Bereiche verknüpft er zur Zeit bei der Inszenierung eines Volksstückes über den »märkischen Eulenspiegel« Hans Klauert - wir dürfen gespannt sein. Vor nunmehr 2 1/2 Jahren, im

Februar 2000, wurden »Tucholskys Erben« aus der Taufe gehoben. Die ersten Treffen fanden noch im »Tucher« am Brandenburger Tor statt, zumal die zentrale Lage und der Slogan »Tucho im Tucher« verheißungsvoll erschienen. Als die Erwartungen aus unterschiedlichen Gründen nicht in Erfüllung gingen, stieg man auf das »Cabinett« um, und siehe! - Regierungs- und Tiergartennähe sowie die theatererfahrene Wirtin Monika Bollenberg - sie stand fast zwei Jahr-zehnte lang der Gastronomie des Deutschen Theaters vor - summierten günstigere Umfeldbedingungen für das kabarettistische Anliegen. Nun trifft man sich also jeweils am ersten Montag im Monat in dem äußerlich nüchternen, spitzwinkligen Ziegelbau. »Man«, das sind gestandene Autoren, Theaterleute, Kleinkunsthasen und/oder Synchronsprecher wie Irina v. Bentheim und Dorothee Wendt, Michael Bootz, Klaus-Dieter Grap, Thomas Hinrich, Markus M. Liske, das Kabarett-Urgestein Detlef Nier, Lothar von Versen, der erfahrene Theatermusikus Erik Kross und andere. Einige haben den Platz auf dem roten Satirikersofa oder um das plüschige Sitzgerät fast abonniert, andere schauen vorbei, wenn es ihr Spiel- und Zeitplan zulässt. Gern gesehen und gehört werden sie alle. Der Berichterstatter bekennt, sich in dem Kreise heimisch zu fühlen. Anfangs als Vorstandsmitglied der Tucholsky-Gesellschaft freundlich begrüßt, ließ er sich nicht mehrmals bitten, mit eigenen Texten aufzuwarten, und bei dieser Gewohnheit ist es dann auch geblieben.

Da es auch künftig im großen Kabinett und drumherum nicht an »unerledigten Konten« mangeln wird, steht den Akteuren und ihrer Gästeschar im kleinen »Cabinett« mit Sicherheit noch einiges bevor. Tucholsky hat zwar einst festgestellt, dass die Satire »auf der Höhe einer Fußbank« steht, aber auch von Fußbänken aus »beißt, lacht, pfeift und trommelt« sie »gegen alles, was stockt und träge ist«. Außerdem: Selbst eine Fußbank wirkt wie ein Trostpflaster in einer flachen Landschaft! Zwei Fakten wären noch nachzutragen: Am Schluss steht es allen Mitgewirkthabenden frei, in eigener Sache Programme anzupreisen, Werbematerial zu verschleudern und an der Theke oder am Tisch mit allen, die es interessiert, über vorgetragene Texte und angepeilte

Vorhaben zu plaudern Und zweitens und natürlich nur nebenbei: Dass die Gerlachs inzwischen der Tucholsky-Gesellschaft angehören, ist nicht mehr als folgerichtig und ehrt den Verein und das Satire-Forum nicht weniger als das Begründer-Ehepaar selbst.

Wolfgang Helfritsch

»DIE ROTE REPUBLIK. ANARCHIE- UND AKTIVISMUSKONZEPTE DER SCHRIFTSTELLER 1918 UND DAS NACHLEBEN DER RÄTE«

Kurzbericht von der Jahrestagung der Erich Mühsam-Gesellschaft in Zusammenarbeit mit der Ernst Toller-Gesellschaft und der Oskar Maria Graf-Gesellschaft vom 21.-23. Mai 2004 in der Gustav-Heinemann-Bildungsstätte in Malente

Anarchie (griech. Anarchos = ohne Anführer) bedeutet eigentlich Abwesenheit von Herrschaft. In der Literatur kommt Anarchie kaum noch vor, nur in Kinderbüchern von Janosch oder bei Pumuckl hört man davon. Mit der Verniedlichung nimmt man ihr die Spitzen, die Glaubwürdigkeit und die Gefährlichkeit als eine mögliche Form der Organisation einer Gesellschaft.

Damit begann die Tagung über die rote Republik. Es ging unter anderem um Tendenzlyrik: ob sich ein Dichter an die »neue Form« der Dichtung halten sollte, wie Oskar Maria Graf es Erich Mühsam empfahl oder ob man die Arbeiter erreichen wolle, sie zum Kampf für ein leichteres Leben auffordern, wie es Erich Mühsam tat; um die Frage, ob zu verhindern sei, daß gleiche Wortgruppen oder Parolen für gegensätzliche Ideen verwendet werden und um die Funde zur Rolle Mühsams während der Revolution in den Münchner Archiven.

Die Referate betrachteten von vielen Seiten die Geschichte und ihre Akteure und zeigten den Versuch der Dichter, Kunst und Politik zu vereinen. Es war eine anregende Veranstaltung, wobei betont werden soll, dass auch das Umfeld zu einem gelungenen Gesamtbild beitrug.

Iris Günther